überwiegend prolutherisches Halb und Halb“. Anders wurde das Bild erst, als 1624/25 die Gegenreformation einsetzte. H. W. *Krumwiede*, Die Schutzherrschaft der mittelalterlichen Kirchenheiligen in Niedersachsen, S. 23 ff. Diese Arbeit (der Abdruck eines Vortrages) untersteicht die missionarische Bedeutung des mittelalterlichen Heiligenkults für die zwangsbekehrten und zum Rückfall ins Heidentum neigenden Sachsen.

Grube/Holstein

Lorenz Hein

Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, 60. und 61. Jahrgang, 1960/61:

Rosemarie Müller-*Streisand*, Theologie und Kirchenpolitik bei Jacob Andrea bis zum Jahr 1568, S. 225 ff. Die für die spezifischen Interessen der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte von der Verfasserin umgearbeitete Göttinger Dissertation von 1952 (Ref. Prof. D. Ernst Wolf) entwirft ein gutes Bild des späteren Haupturhebers der Konkordienformel und Hauptredakteurs des Konkordienbuches. Nach Kennzeichnung der kirchlichen und theologischen Lage in Württemberg nach der Reformation geht die Verfasserin ausführlich auf das Leben und Werk von Jacob Andrea ein bis zu seiner Sendung nach Braunschweig-Wolfenbüttel im Jahre 1568 (Jugend und Ausbildung 1528–1553; Reformbestrebungen und territorialherrliche Kirchenordnung 1553–1556; Gesamtprotestantische Einigungsversuche 1556–1557; Innerdeutsche Konfessionspolitik 1557–1559; die Versteifung des Württembergischen Luthertums 1559–1562; Vermittlungsversuche des Universitätskanzlers und ihre Grenzen 1562–1564; die Jahre von 1564 bis zum Beginn des Konkordienwerkes). Vor allem in den Jahren nach 1564 richtete Jacob Andrea seine unerbittliche strenglutherische Polemik nach allen Seiten. „Flagellant me Pontifici, Cingliani, Swenckfeldiani, Papistae, Jesuitae et alii quam plurimi, adeo ut unicus labor meus videatur esse depellare hostem“ (S. 379). 1568 erschienen seine „Dreyzehn Predigten vom Türken“ im Druck. Sie entspringen seinem gesamtchristlichen Verantwortungsbewußtsein, sind aber dennoch leidenschaftlich polemisch ausgerichtet. Im Koran glaubt er die Christologie seiner calvinistischen und philippistischen Gegner zu finden. Die Verfasserin streicht überzeugend die doppelte (für die damalige Zeit ohnehin kennzeichnende) Tendenz bei Jacob Andrea heraus: „eine wachsende konfessionalistische Verengung einerseits, das Bewußtsein einer weitgespannten Verpflichtung, das später bis zur Aufnahme einer Verbindung mit der griechischen Kirche führen und doch auch dabei jene Enge nicht sprengen wird, andererseits“ (S. 384). Die Verfasserin will ihre aus allen verfügbaren Quellen mühselig zusammengetragene Biographie über Jacob Andrea, aus der vorzüglich die Bedeutung der württembergischen Reformation für den Verlauf der Reformation in Deutschland erhellt, in einem zweiten Teil fortsetzen. Das ist besonders erfreulich, weil dieser Teil unmittelbar auf die Entstehung der Konkordienformel unter dem Einfluß und im Sinne von Jacob Andrea einzugehen hat. — Otto *Matthes*, Zehn Briefe aus den Jahren 1523–1590 aus dem Besitz von Johann Valentin Andrea, S. 19 ff. In dieser Arbeit bringt der Verfasser acht Briefe zum Abdruck aus dem Handschriftenband 2106 der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Zwei weitere folgen im nächsten Heft. Sie stammen aus dem Besitz des Württembergischen Theologen Johann Valentin Andrea (1586–1654), dem Enkel von Jacob Andrea. Johann Valentin Andrea schenkte die hier behandelten Briefe einst aus Dankbarkeit seinem Landesherrn, Herzog August dem Jüngeren zu Braunschweig und Lüneburg. Es handelt sich um folgende Briefe: 1. Philipp Melanchthon am 24. Februar 1553 aus Wittenberg, Empfehlungsbrief für Heinrich Efferen. 2. Jacob Andrea, Brief an Andreas Musculus in Frankfurt an der Oder (am 20. Februar 1577 oder in den nächsten Februartagen aus

Wittenberg). 3. Jacob Andreä am 3. Januar 1585 aus Bebenhausen, Vorwort zur Erklärung des Briefes an die Römer. 4. Jacob Andreä (am 2. November?) 1554 aus Göppingen an Herzog Christoph von Württemberg. 5. Jacob Andreä am 15. Juli 1578 aus Leipzig an Joh. Marbach in Straßburg. 6. Johannes Andreä am 15. September 1588 (aus Herrenberg?) an Johann Lang in Memmingen. 7. Martin Bucer am 28. November 1523 aus Straßburg an Hector Pömer in Nürnberg. 8. Ungenannt (Andreas Osiander?) an Hector Pömer in Nürnberg. Matthes bietet außer dem lateinischen Text eine deutsche Übersetzung mit reichhaltigem Kommentar über den jeweiligen geschichtlichen Hintergrund und die damaligen theologischen Kämpfe. Ernst Wilhelm Kohls, Ein Abschnitt aus Martin Bucers Entwurf für die Ulmer Kirchenordnung vom Jahr 1531, S 177 ff.

Grube/Holstein

Lorenz Hein

Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, herausgegeben von Philipp Meyer, 59. Band, 1961.

Drei Beiträge dieses Bandes betreffen das Jahrhundert der Reformation: Heinrich Schmidt, „Der Bekenntnisstreit zu Norden 1577—1579“; Anneliese Sprengler, „Lutherische liturgische Formen in Ostfriesland am Ende des 16. Jahrhunderts“ und Wilhelm Thimme †, „Niedersächsisches Gemeindeleben um 1580“. Der letzteren Arbeit liegen zugrunde die sogenannte Calenberger Kirchenordnung von 1569 und die Protokolle der Generalkirchenvisitation von 1588 im Lande Göttingen-Calenberg. Der Verfasser kennzeichnet das letzte Drittel des Jahrhunderts der Reformation als ein Bemühen um Verankerung des evangelischen Glaubens in der weithin, wenn auch unbewußt, noch katholisch empfindenden Seele des Volkes. Dabei spielte das landesherrliche Kirchenregiment eine hervorragende Rolle. Und doch war es schon damals, wie Thimme aufzeigt, nicht nur Dienerin, sondern auch Herrscherin der Kirche. Das Wesen der Kirche war getrübt durch die „zu enge Verbindung mit dem Staat“. — Besondere Beachtung verdient die Arbeit von Hans-Walter Krumwiede zur Geschichte des Kirchenkampfes zur Zeit des Nationalsozialismus, „Reichsverfassung und Reichskirche, Motive nationalsozialistischer Politik in ihrer Auswirkung auf die evangelischen Landeskirchen“. Der Verfasser will die Teilung der Bekennenden Kirche während des Kirchenkampfes in zerstörte und intakte Landeskirchen verständlich machen als Ergebnis der staatlichen Einigungspolitik. Der evangelischen Christenheit in Deutschland war beides vonnöten: „Der Dienst, den Marahrens den hannöverschen Gemeinden und Pfarrhäusern durch die Unbedingtheit seiner bischöflichen Verantwortung leistete“, und „das Zeugnis Martin Niemöllers gegen das Unrecht des nationalsozialistischen Staates und gegen den Verrat des Evangeliums“ (S. 167). Durch dieses „und“ versucht der Verfasser den gegen die lutherischen Landeskirchen erhobenen Vorwurf des Sonderweges im Kirchenkampf (so Wilh. Niemöller in: Die evangelische Kirche im Dritten Reich, Handbuch des Kirchenkampfes, 1956, S. 187 ff.) „abseits der Gemeinschaft der Bekennenden Kirche“ zu entkräften.

Grube/Holstein

Lorenz Hein

Eberhard Zahn, Die Heiliggeistkirche zu Heidelberg, Geschichte und Gestalt in: Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evangelischen Landeskirche Badens XIX (Karlsruhe 1960).

Der Verfasser behandelt die Geschichte der mittelalterlichen Heidelberger Stiftskirche zum Heiligen Geist im Spiegel der wechselnden konfessionellen Besitzverhältnisse zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. Besondere